

es dazu kam, das ist universal- und sogar heilsgeschichtlich gewiß wichtig genug, um der Frage, wie es geklärt und wie die nachwachsende Generation darüber aufgeklärt wird, höchstes Interesse zu verschaffen. Bemerkenswert, nicht zuletzt durch den buchhändlerischen Erfolg, der ja weite Verbreitung verbürgt, erscheinen uns — inmitten des rasch anschwellenden einschlägigen Schrifttums — die offensichtlich koordinierten, sehr gut lesbar geschriebenen Versuche von Buchheim, Vater und Sohn.

Der erstere schreibt die Geschichte ‚Weimars‘ aus einem u. E. extrem konservativen (dabei föderalistischen, nicht nationalistischen) Gesichtswinkel, nimmt schon die Ludendorff-Diktatur im ersten Weltkrieg als Triumph für „die öffentliche Meinung“ ernst (S. 7 f.), bagatellisiert die Ermordung Liebknechts samt dem übrigen ‚weißen Terror‘ (S. 32) und meint allen Ernstes noch vom Herbst 1923: Der „gefährlichste Gegner“ der Republik „saß nicht in Bayern oder bei den Franzosen und rheinischen Separatisten, sondern er kam vom Osten, von der Zentrale der proletarischen Weltrevolution“ (S. 98). Zu dem, was dann an beängstigenden Machinationen aus der Arbeit eines „Revolutionskomitee (Revko) unter dem Kommando russischer Offiziere“ (S. 99) berichtet wird, muß man bloß die detaillierte Darstellung in *Ruth Fischer*, Stalin und der deutsche Kommunismus, nachlesen (z. B. S. 391: „der Militärapparat eine Dilettantenorganisation“) und sich der fast widerstandslosen Hinnahme des Reichswehreinmarschs in Sachsen und Thüringen erinnern, um hier — wie auch in der maßloßen Überschätzung Stalins S. 130 f. — Perspektiven, die nach 1945 (dank Hitler!) leider treffend sind, fälschlich in eine Epoche zurückgetragen zu finden, deren bolschewistischer Bürger-Schreck in *Deutschland* weit mehr reaktionärer Vorwand als Ausdruck sachbedingter Sorge war.

Eine wesentlich besser ausgewogene, als ganzes in ihrer Präzision und Knappheit geradezu meisterhafte Darstellung bietet Hans Buchheim von der Hitlerzeit, für welche er die kaum überschätzbare Wichtigkeit der Zerstörung (Aushöhlung) des Staates durch die ihm befehlende Partei, der Nation durch den Rassenwahn, deutlich macht, den Mechanismus des Hitlerschen Vabanquespiels und als dessen Konsequenz die „bedingungslose Kapitulation“. Keineswegs freilich scheint uns, daß Himmler und Göring am Ende „versuchten, noch etwas zu retten“ (S. 88), nur sich selbst; und auch „der fundamentale Unterschied zwischen dem Nationalsozialismus und den faschistischen Regimen in Italien und Spanien“ (S. 73) verflüchtigt sich, wenn man beachtet, daß in Spanien die Falange nie total regiert hat, in Italien Königtum und Kirche den Duce bremsen; in der Logik seines Systems lag die Totalität wahrlich nicht weniger als bei seinem Schüler Hitler. Daß dieser schon in „Mein Kampf“ die Vergasung angekündigt hat (S. 46), ist verdienstvoll in Erinnerung zu rufen; daß solche „industrieförmige Vernichtungsaktion“ in der Tat „aus dem gewissermaßen traditionellen Antisemitismus allein überhaupt nicht erklärbar ist“ (S. 41), vielmehr eng mit sozialdarwinistischen Züchtungskonzeptionen eines entfesselten Biologismus zusammenhängt, wird man zugeben. Doch wäre zu ergänzen, daß erst jener „traditionelle Antisemitismus“ psychologisch ermöglicht hat, daß jene Aktion relativ so widerspruchlos vorbereitet werden und erfolgen konnte, während doch die wenig früheren Euthanasievorhaben genügend Widerstand hervorriefen, um relativ bald abgebrochen zu werden. Hier wird wiederum deutlich, warum gerade die altherkömmliche Judenfeindschaft als Ferment der Dekomposition gar nicht ernst genug genommen werden kann.

K. Saller: Die Rassenlehre des Nationalsozialismus in Wissenschaft und Propaganda. Darmstadt 1961. Progress-Verlag. 181 Seiten.

Auch wer die Überwindung der Judenfeindschaft nur durch Heilung ihrer rund zweitausendjährigen ‚religiösen‘ Komponente für möglich hält, wird diese Analyse des — knapp

zweihundertjährigen — ‚Rassismus‘ in seiner nationalsozialistischen Ausprägung dankbar als unerläßlichen Beitrag zur ‚Bewältigung‘, d. h. gewissenhaften Verarbeitung der Vergangenheit begrüßen; um so mehr, wenn er dem redlichen Vorwort entnommen hat, wie sehr der Verfasser — als Sachverständiger und als schon im Dritten Reich bewährter Charakter — zur Inangriffnahme gerade dieser Aufgabe berufen ist.

Max Horkheimer: Über die deutschen Juden. Köln 1961. GERMANIA JUDAICA-Schriftenreihe H. III. 20 Seiten.

Dieser geistvolle und bemerkenswerte Vortrag zur Eröffnung der ersten Arbeitstagung des wissenschaftlichen Beirats der G. J. enthält neben manchen doch zu leichtthin gesprochenen Wendungen (etwa S. 15 über „Renaissance und Gegenreformation“ als Hauptperioden jüdischen Martyriums gegenüber Taufzwang, wo doch das Spätmittelalter zu nennen war, u. a. einen tiefdringenden Gedankengang über die Nähe gerade des deutschen „Idealismus zum Denken der emanzipierten Juden“ (S. 14) und wegweisende Sätze wie: „Indem das Dritte Reich anderen das Furchtbare zufügte, hat es zugleich den Deutschen etwas angetan, das nicht weniger tief geht als die äußere Spaltung.“ (S. 17) „Der Bekehrungsversuch am Antisemiten ist in gewissem Sinn ein Widerspruch in sich.“ (S. 18; Selbstkorrektur von S. 11, A. existierte nur noch als „ein Mittel der Manipulation“ von „Schlagkraft des Heeres“, bzw. „der Bevölkerung“; um so treffender wird S. 18 fortgefahren:) „Dessen muß jedes Unternehmen heute eingedenk sein, das sich Verständigung zum Ziele setzt. Es richtet sich . . . an Unentschiedene, an solche, denen es im Grunde mit der Wahrheit Ernst ist“ — und denen eben darum die redliche, nüchterne Untersuchung von Judentum, Judenfeindschaft und den Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden geschuldet wird, die sonst noch vorkommen.

Karl Friedrich Borée: Semiten und Antisemiten. Frankfurt 1960. Europäische Verlagsanstalt, 115 Seiten.

Golo Mann: Der Antisemitismus. Frankfurt 1961. Ner-Tamid-Verlag.

„Es sind heute . . . Stimmen laut geworden, die behaupten, es gebe überhaupt kein Judenproblem . . . In Wahrheit liege nur ein deutsches Problem vor.“ (Bzw. eine „Christenfrage“, sagen andere.) „Solche Deutung ist selber eine zwar wohlgemeinte, von pädagogischer Absicht geleitete, aber eben doch auch eine die Wahrheit vertuschende Umdeutung.“

Was Borée (S. 49) in diesen Sätzen sagt, ist die von ihm und Golo Mann geteilte Überzeugung, kraft welcher beide ihre „Begegnungen und Erfahrungen“ aus der Weimarer Zeit auswerten, um den Antisemitismus zwar gewiß nicht zu entschuldigen, aber ihn doch nicht nur aus deutschem Minderwertigkeitskomplex und dergl., sondern auch aus mancherlei jüdischer Unklugheit zu erklären.

So gewiß nun im Bereich der bloßen Zweitursächlichkeit (der causae secundae) beide Autoren manches Kluge und Richtige sagen, so gewiß ihre erfahrungsgesättigten und humanen Gedankengänge jungen Lesern einen Einblick in die vielberufene „jüdisch-deutsche Symbiose“ von einst vermitteln können, so gewiß fehlt beiden das Sensorium für die causa prima, die religiöse Erstursache von „Judentum“ und Judenfeindschaft — obwohl gerade Borée immer und immer wieder durch die Tatsachen auf der letzteren Virulenz in betont „christlichem“ Milieu gestoßen wird. (S. 7 f. „Pfarrhaus“; S. 16: „pastorliche ‚Alte Herren‘“; S. 19: „Beschnittensein als Fremdwerdensmotiv“; S. 51, vgl. 59: „die religiösen Ausgangsmotive.“) Trotzdem sieht er „von den Antiquitäten ab, von den religionsgeschichtlichen Fakten, die um Jahrtausende . . . zurückliegen“, statt sich klarzumachen, daß hier nicht nur eine, sondern die *Hauptwurzel* des Phänomens vorliegt, wo es auch wirklich von der *Wurzel* her angepackt werden kann, während sein Rezept: „Heranbildung einer neuen Gesellschaft . . ., in der es wieder eine tonangebende Schicht gibt“, die anti-antisemitisch ist (während „unsere ehe-

mals maßgebende Gesellschaft die Verachtung der Juden tolerierte“, S. 115), auf „Vertagung sine die“ herauskommt. Indirekt bezeugen auch *Borée* und *Mann*, wie unerlässlich *unsre* Arbeit ist.

Walter Schellenberg: Memoiren. Köln 1959. Verlag für Politik und Wirtschaft. 422 Seiten.

So wesenserhellend für „den Nationalsozialismus“ die Selbstbiographie des Auschwitz-Kommandanten Höß (FR XII, 77), so unergiebig für eine tiefere Erkenntnis des Phänomens ist dieses aus Schls. Aufzeichnungen im Stil von „Tatschenberichten“ illustrierter Zeitschriften redigierte Erinnerungswerk. Abenteuer eines intelligenten Karrieremachers im Dritten Reich, der frühzeitig merkt, daß es schief geht und so längst die nötigen Alibis (u. a. durch Vorantreiben des um ebensolche besorgten Himmler bei dessen „philosemitischer“ Schwenkung der letzten Stunde) beschafft hat, als es zu Ende geht, so daß er in Nürnberg schon als „Zeuge der Anklage“ auftreten kann. Hinterher gespenstert er durch Luxushotels auf der Suche nach neuen Geheimdienstaufträgen, wie es das Vorwort von Klaus Harpprecht entlarvend schildert.

Nicht ganz irrelevant, daß auch Sch. (S. 26) abgefallener Katholik aus ganz ähnlichen Gründen ist wie Höß – und Himmler (S. 39 f.); doppelt bemerkenswert der Bildungsmangel, der ihn dreimal „Lateran“ für Vatikan schreiben läßt (S. 308 f.); und bezeichnend die Fabeleien über „den General des Jesuitenordens Ledochovsky“ (S. 124). Ein in so manchen Einzelheiten instruktives, für jede tiefere Erkenntnis unergiebiges Dokument jener zynischen „Tüchtigkeit“, die den eigentlichen Verbrechern ungezählte Handlanger bis in die höchsten Ränge hinauf gesellte, welche hinterher bieder sagen konnten: „Wir haben es nicht gewußt!“ (S. 175 f.; vgl. S. 295!) „Wir haben es nicht gewollt! Wir konnten nichts dagegen machen.“

An den Wind geschrieben. Lyrik der Freiheit. Gedichte der Jahre 1933–1945. Gesammelt, ausgewählt und eingeleitet von **Manfred Schlösser**. Darmstadt (Clausiusweg 20) 1960. **Agora**, eine humanistische Schriftenreihe, Band 13/14. 370 Seiten.

„Der 10. Mai 1933 sollte zum Schicksalstag des deutschen Volkes werden... Nichts mußte mehr hinzukommen, nichts brachten zwölf Jahre an neuen Entsetzlichkeiten, die nicht in den drei Monaten nach dem Reichstagsbrand als Saat gelegt worden waren. Niemand darf sagen: ja, aber ich habe nichts gewußt... niemand darf von Schmach und Schande sprechen, wenn er nicht emigrierte, wenn er nicht zur Ehrenlegion unseres Volkes, den Widerstandskämpfern, gehört oder ‚mea maxima culpa‘ dazusetzt. Reichstagsbrand (27. Februar), Ermächtigungsgesetz (24. März), Judenboykott (1. April) und endlich die Bücherverbrennung (10. Mai). Die Grenzen waren abgesteckt, in denen der deutsche Weg der Zukunft verlaufen würde...“

Diese tapferen Sätze der Einleitung kennzeichnen die Gesinnung, aus der heraus hier – endlich – eine umfassende, würdige Auswahl aus dem Dichtungs-Ertrag dieser dunkelsten Jahre des deutschen Geistes vorgelegt wird; 300 Seiten Gedichte und fast 50 mit Bio- und Bibliographie, auch solcher „Autoren, die durch ihre Tätigkeit den Nachweis lieferten, nicht für das Menschenbild, sondern für eine Ideologie gekämpft zu haben“ (z. B. Johannes R. Becher, Stefan Hermlin) und von denen darum kein Gedicht aufgenommen wurde. Während wir dieser Entscheidung uneingeschränkt zustimmen (wie auch der, daß der durch seine – bei Lebzeiten leider unbekannt gebliebene – Reaktion auf den 17. Juni 1953 als Sonderfall bestätigte Bertolt Brecht nicht davon betroffen wurde), hätten wir ein Gedicht wie „Der Mohn“ von F. G. Jünger, das 1934 bei der innerdeutschen Opposition wie eine Bombe einschlug, doch gern einbezogen gesehen, was wohl auch für andere Widerstands-Zeugnisse mehr oder minder ungewollter Wegbereiter des Dritten

Reiches gelten mag. Andererseits hätten wir auf Alfred Kerr, dessen von Karl Kraus niedriger gehängte übelste „pränazistische“ Weltkriegspoesie von 1914 nun einmal nicht zu vergessen ist, gern verzichtet. Aber weitaus das meiste, was geboten wird, ist dessen wert, manchmal unabhängig vom nur „ästhetischen“ Urteil – als Dokument, und kaum ein wesentliches Motiv dürfte vermißt werden: vom mit Recht schon in der Einleitung „auf einen Ehrenplatz“ gestellten Gottestrotz Jizchak Katzenelsons (S. 19; 158 ff.; vgl. FR 17/18, S. 43) bis zur Ergebung Guido Zernattos (S. 310); von Hermann Adlers Geißelung des „Ungeführten“ (S. 288) bis zu Ilse Blumenthals: „Ich kann nicht lassen...“ (S. 110; vgl. FR XI, 113!)

Keinem deutschen Gymnasiasten darf die Möglichkeit der Begegnung mit diesem Buche vorzuenthalten bleiben!

Else Lasker-Schüler: Verse und Prosa aus dem Nachlaß. München 1961. Kösel-Verlag. 178 Seiten.

Gertrud Kolmar: Das lyrische Werk. Ebenda 1960. 622 S.

Der beglückenden Ginsbergischen Auswahlgabe von Else Lasker-Schüler (FR 17/18, S. 42) läßt der Verlag dankenswerterweise nun eine vollständige ihres Gesamtwerkes folgen, als deren Dritten Band Werner Kraft hier eine behutsame Auswahl aus dem Nachlaß vorlegt und durch ein zu Herzen gehendes Nachwort über die letzten – palästinischen – Lebensjahre der Dichterin erschließen hilft; kostbares Geschenk für alle ihre Verehrer. Wir zitieren (von S. 63) als Probe:

„Es war in einer Abendstunde in Berlin, als mir die seltene Ehre zuteil wurde, mich unser Großgeistlicher Doktor Baek besuchte, wahrscheinlich meine Flucht vorausahnend. Ich fragte ihn, ob er an das ‚Ewige Leben‘ der Seele glaube... Im Garten vor meinem Fenster holte sich eine Drossel die letzte Koralle vom Ast der Eberesche, und – ich fühlte eine Hand, eine starke und milde zugleich, betuernd an meiner Seele rütteln. Ich blickte auf zu dem Mond und zu den Sternen. Der große Hebräer beteuerte: So wahr über uns das Himmelsgewölbe leuchtet, so wahr findet die unsterbliche Seele wieder zu Gott!“

Daß der Verlag eine weitere, noch großartigere Gabe aus dem literarischen Vermächtnis des deutschen Judentums zu bieten hat, ist nun die eigentliche Überraschung dieses Jahres Gertrud Chodziesner (bzw. Kolmar, mit dem von ihr als Pseudonym gewählten deutschen Namen ihrer polnischen Familienheimat) scheint uns in die erste Reihe der deutschen Lyriker dieses Jahrhunderts zu gehören, neben Heym und Trakl. Benn und Brecht: mit Recht ist die Ähnlichkeit ihrer Naturlyrik mit jener der Droste gerühmt worden; was noch darüber hinaus ihr Zyklus ‚Robespierre‘ an intensivster Vergegenwärtigung von Geschichte leistet (nicht etwa balladisch, sondern durch heraufbeschwörendes Sprechenlassen der Handelnden und Evokation ihrer Welt, etwa noch Dantons, St. Justs, Marats – und Charlotte Cordays), das ist schließlich einzigartig. Leider versagt hier die Anthologie: „An den Wind geschrieben“ durch die kommentarlose Überschrift „Ein Gleiches“ (S. 38), was als Anspielung auf Robespierre als „Kerze von Arras“ erläutert werden mußte. Auch volle drei Druckfehler in dem einen Kolmar-Gedicht S. 73 f. durften nicht vorkommen.

Dem Ermordet werden ist sie klar bewußt entgegengegangen, wie das Gelöbnis an die früheren Märtyrer in ‚Wir Juden‘ bezeugt:

„Der greise Bart, in Höllen versengt,
von Teufelsgriff zertetzt,

Verstümmelt Ohr, zerrissene Brau
und dunkelnder Augen Flehn:

Ihr! Wenn die bittere Stunde reift,

so will ich aufstehn hier und jetzt,

So will ich wie ihr Triumphtor sein,

durch das die Qualen ziehn!

Ich will den Arm nicht küssen, den

ein strotzendes Zepter schwellt,